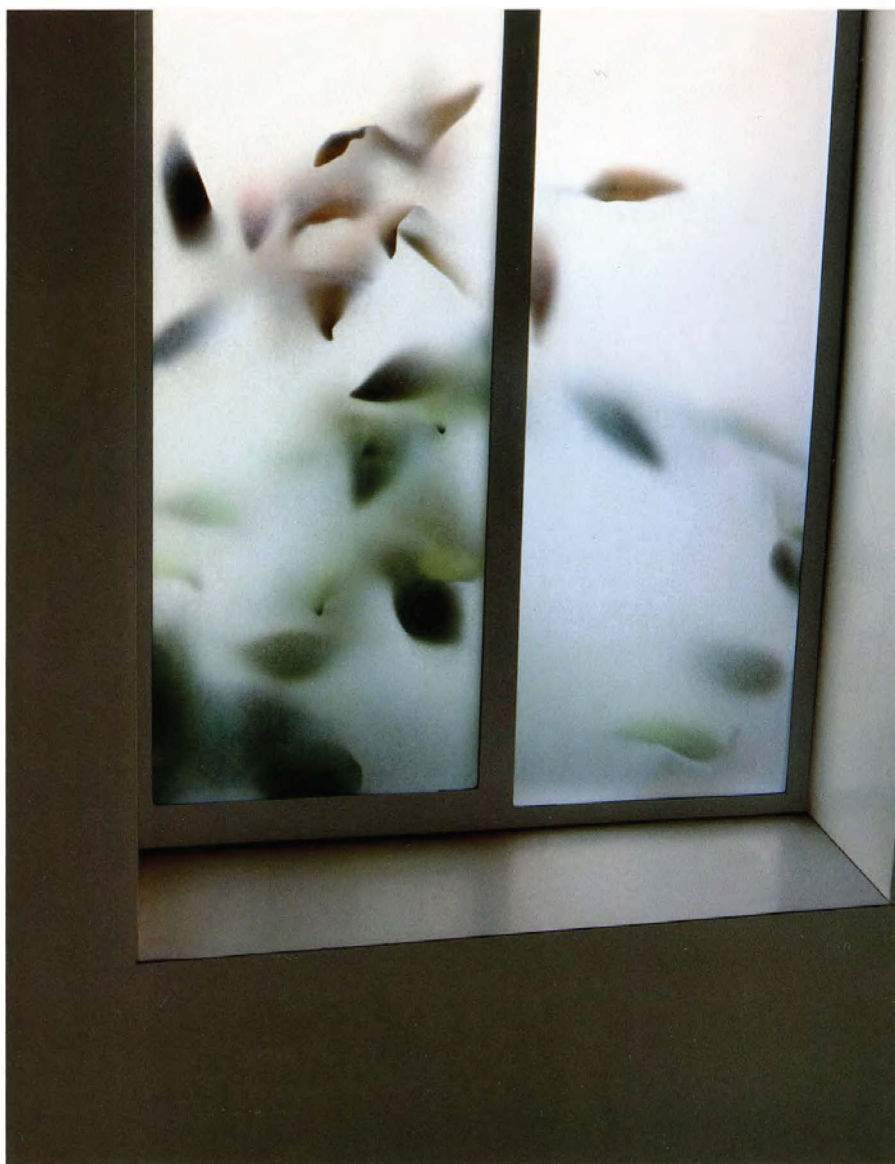


**90 PORTFOLIO**

**Fenster, Badewanne, Eisbecher:  
Thomas Demands „Dailies“ sind  
präzise Rekonstruktionen von  
Alltagsbeobachtungen**



Thomas Demand „Daily #14“, 2011



## Thomas Demand

Wenn Thomas Demand Modelle baut, um sie zu fotografieren und anschließend zu zerstören, dann nimmt der 1964 geborene Künstler normalerweise Nachrichtenbilder als Vorlage. Bei seinen „Dailies“, einer fortlaufenden Reihe abfotografierter Nachbildungen, sind die Quellen allerdings Alltagssituationen, die er selbst mit der Kamera seines Mobiltelefons aufgenommen hat: ein leerer Kaffeebecher, der in einen Maschendrahtzaun gesteckt wurde, oder ein geblümter Hocker, der in einer Ecke steht. Die Badewanne ist dann einfach irgendeine – nicht die aus dem Hotelzimmer des unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommenen Politikers Uwe Barschel, die auch zu Demands Motiven zählt. Was aber passiert, wenn seine Werke ohne nachrichtlichen Kitzel, ohne dunkles Drängen der Weltlage sind? Das von Demand für uns gestaltete Portfolio zeigt, dass seine Bilder keine abgesicherte mediale Referenz benötigen, um zeitdiagnostisch präzise zu sein (ab Seite 90).



## Thomas Oberender

Thomas Oberender, das sei einer, der die Gegenwart auf den Begriff bringen könne, so schrieb es die „Zeit“ vor zwei Jahren. Damals war der 1966 in Jena geborene Theaterwissenschaftler gerade zum neuen Intendanten der Berliner Festspiele berufen worden. Als Dramaturg in Bochum und Zürich oder bei der RuhrTriennale hat Oberender das Theater für die Diskussion und das Politische geöffnet – Kunstprozesse würden partizipativer, interdisziplinärer und internationaler, darauf müsse sich die Politik mit ihren Fördermechanismen einstellen, meint er. So spricht ein Theatermann ohne Scheuklappen und mit gutem Blick auch für die bildende Kunst. Kein Wunder also, dass Thomas Demand gerade ihn bat, seinem Monopol-Portfolio einen Text zur Seite zu stellen. Oberender schreibt über das, was in Demands Bildern grundsätzlich fehlt: die Figur. Sein Kurzessay, der zum Nachdenken anregt, findet sich auf Seite 98.

# Thomas Demand

DAILIES 2008–2014

**PORTFOLIO**

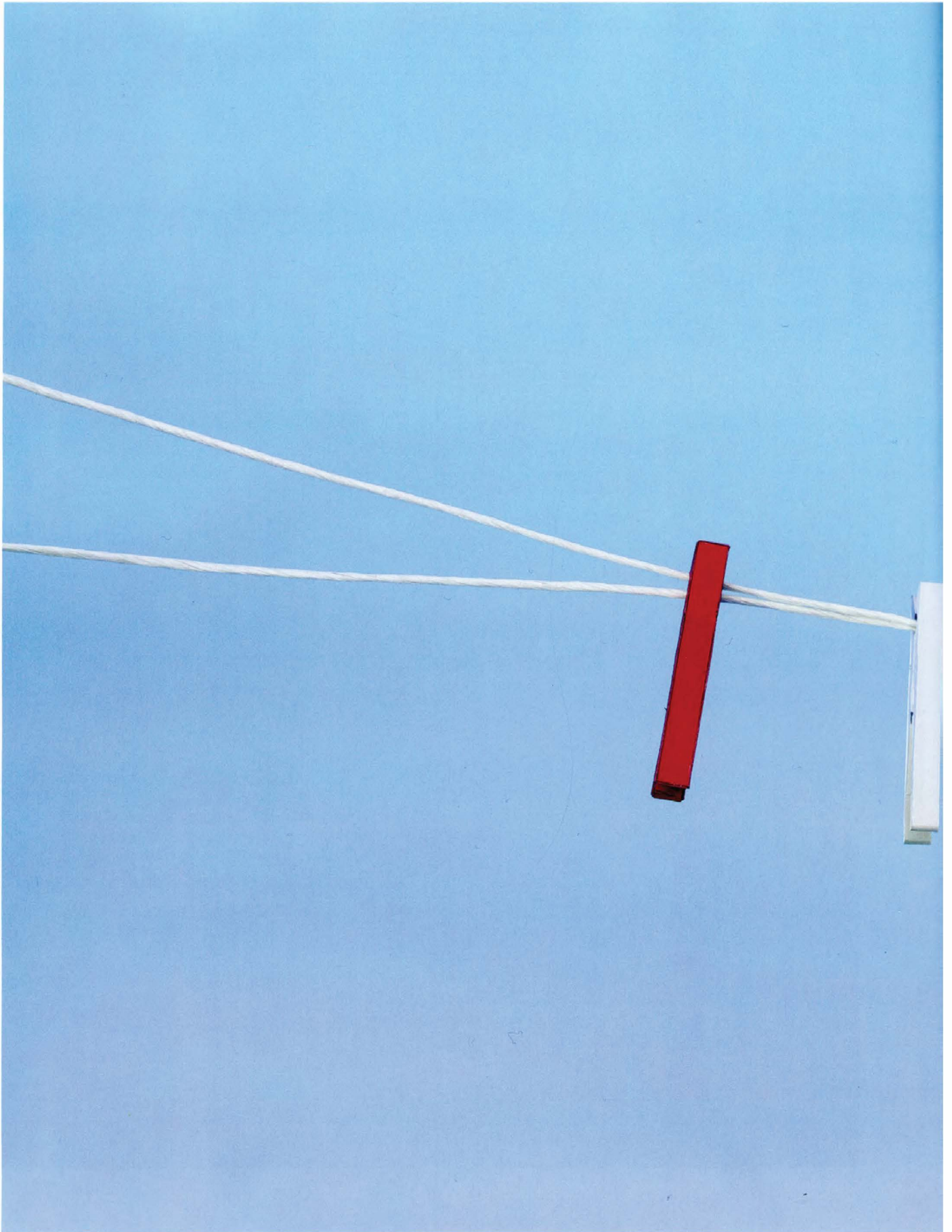
Ob der Künstler nun die Wirklichkeit als bereinigte Version ihrer selbst nachbaut oder in ihren unscheinbarsten Winkeln ablichtet, stets gerinnt sie ihm zum über sich selbst hinausweisenden Abstraktum, wie die Serie der „Dailies“ beweist. Ein Universum leerer Oberflächen – begleitet von einem Text von Thomas Oberender

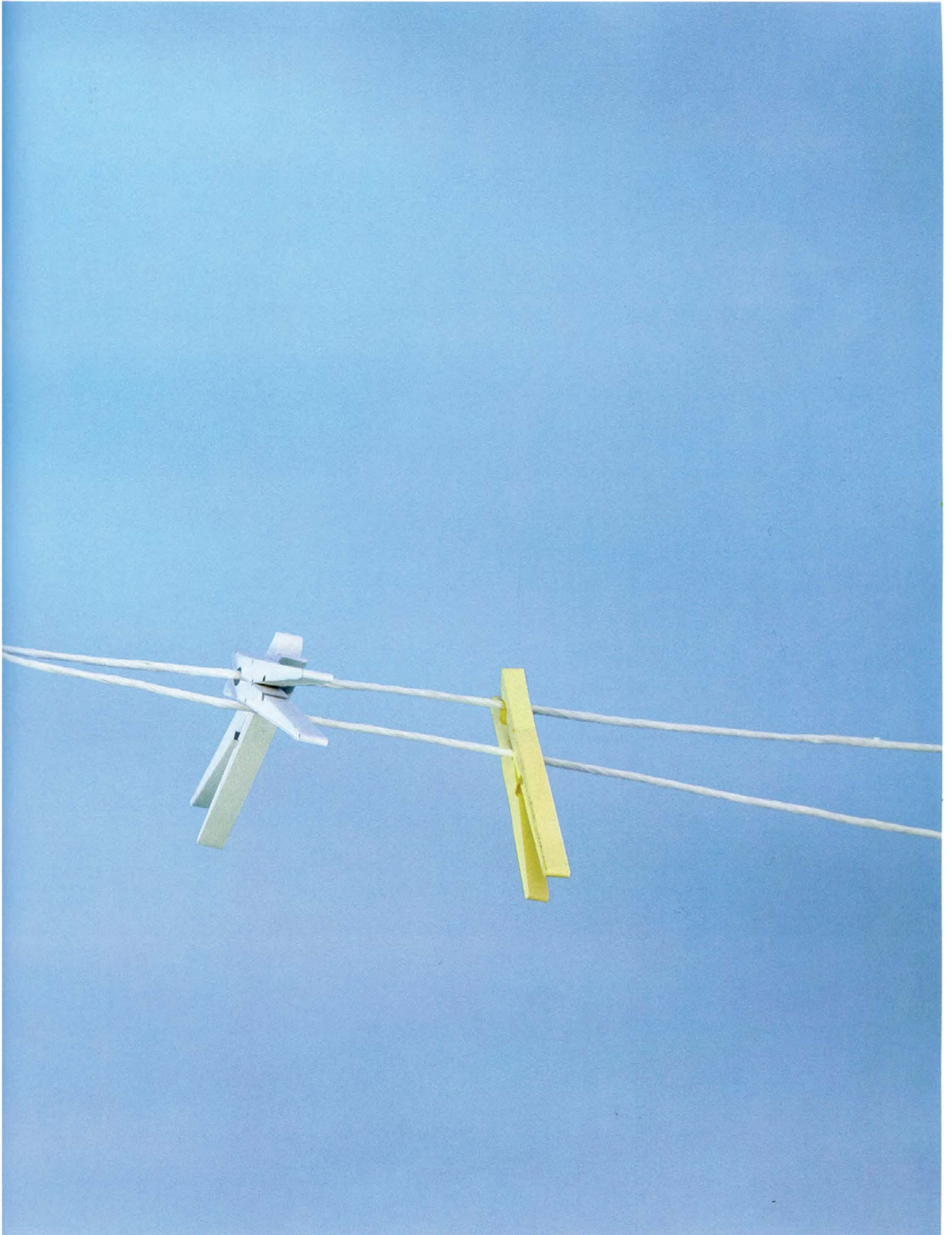




*Daily #10, 2008*

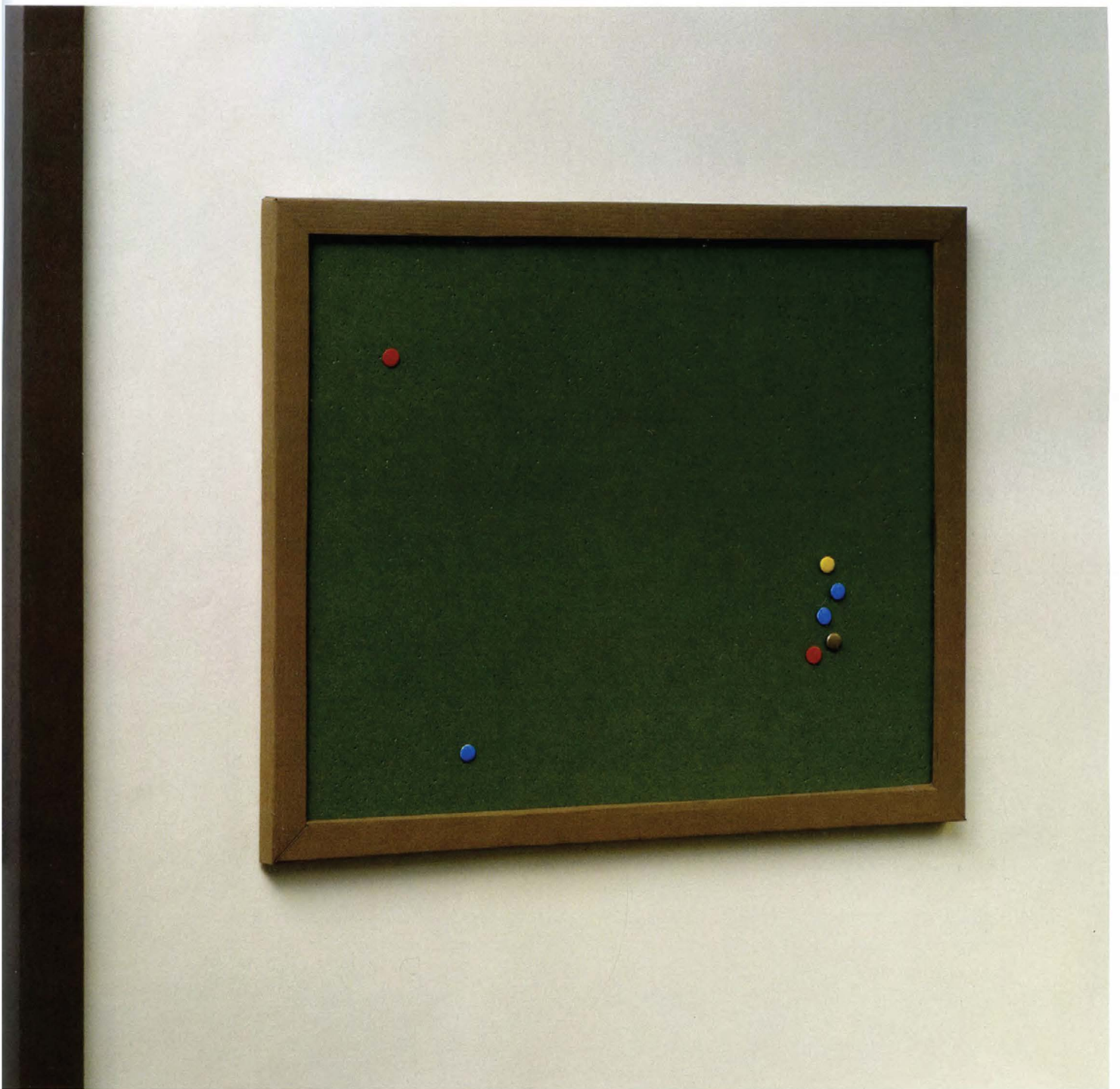








*Daily #20, 2012*



*Daily #8, 2009*

Denken wir an eine literarische Figur, wie sie die Bühne betritt: Es wird uns nur ein kleiner Ausschnitt aus deren angenommenem Lebensganzen vorgeführt, das ansonsten hinter den Szenen im Verborgenen bleibt. Was wir erblicken, ist sozusagen die Spitze eines Eisberges, dessen größter Teil im Dunklen bleibt. Eine Figur, so lebensecht sie auch wirkt, wenn sie verkörpert wird, ist insofern etwas Abstraktes – sie steht mit ihren wenigen Szenen im Licht für das gesamte Leben des Charakters.

Die Figur ist in diesem Sinne ein Muster, ein sich wiederholendes und dadurch wiedererkennbares – und für diesen Aspekt ist nebensächlich, wer diese Figur aufführt. Die Figur ist das Resultat einer Festlegung – sie ist der Effekt einer bereinigten Realität. Die Figur ist, was übrig bleibt. Wir können diese Figuren nur sehen, weil sie das Ergebnis einer Art von Übersetzung sind – aus dem Diffusen, Kontingenten, Schmutzigen des Lebens in diese gefügte Erscheinung. Und gleichzeitig wird die Figur erst in der Verkörperung sichtbar. Die Figur ist das dem Leben Nachgebaute – das Leben als Artefakt, kondensiert in dieser reduzierten Gestalt.

Dabei ist die Bühnenfigur seltsamerweise umso allgemeingültiger, je konkreter sie in den Details ihrer Zeit verwurzelt ist. Entgegen der Vermutung, dass zu viel Detail dafür sorgt, dass die geschilderte Welt schon bald als überaltert und historisch empfunden wird, ist das Gegenteil der Fall: Stendhals Welt vergeht gerade nicht, eben wegen der Fülle der in ihr aufbewahrten Einzelheiten seiner Zeit. Falls Richard Linklaters Film „Boyhood“ über die Zeit seiner Entstehung hinaus gültig bleiben wird, dann nicht zuletzt deshalb,

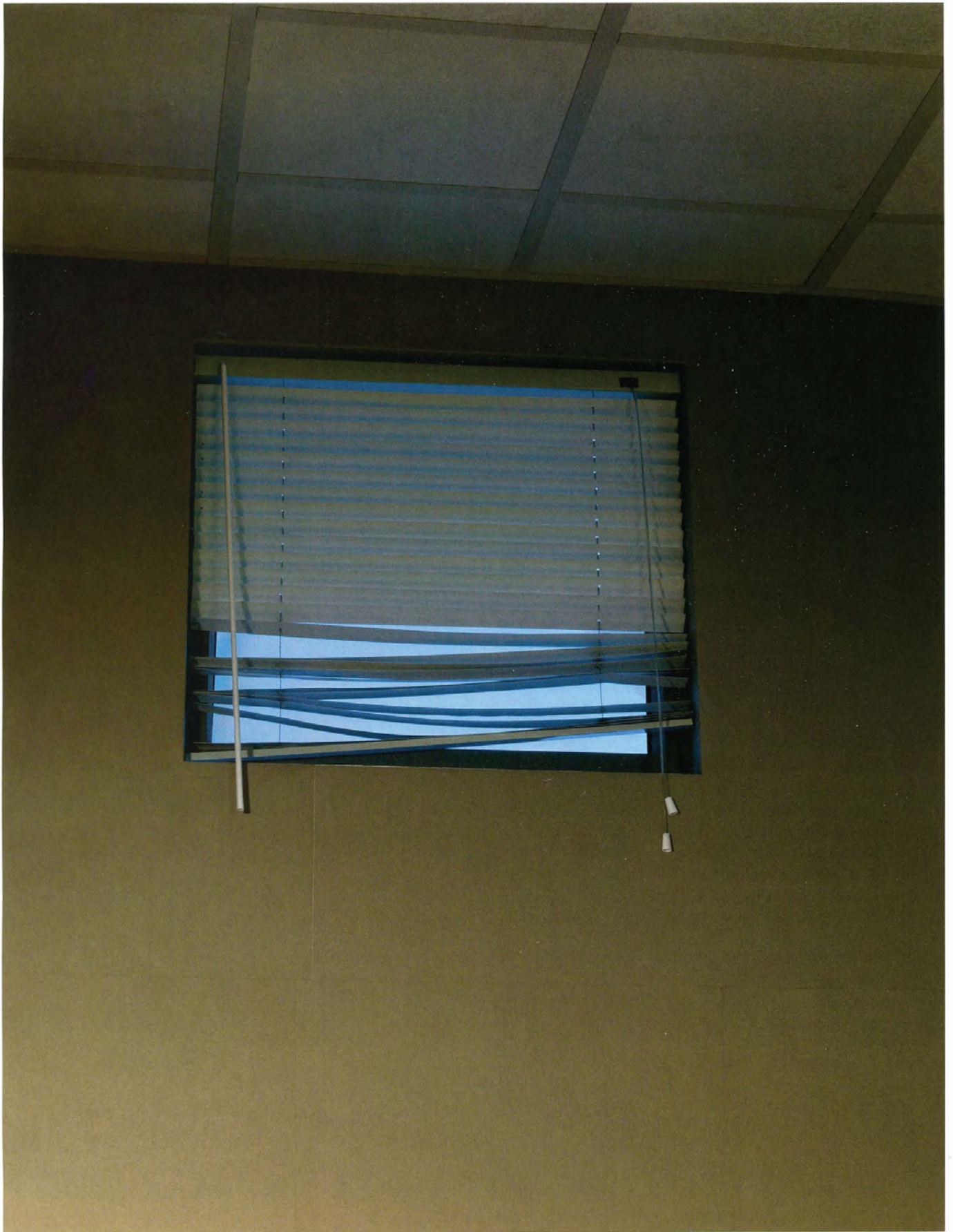
weil er in diesen zwölf Jahren, die er umfasst, das Triviale und Allgemeine, von „Harry Potter“ über den Irakkrieg bis zur Finanzkrise, mehr oder weniger unmittelbar in seiner Erzählung widerspiegelt. Das Leben der gezeigten Charaktere formte sich nur durch diese Zeitschichten hindurch zu Figuren.

Wenn also der Autor zum einen eine besondere Gabe besitzt, in seiner Zeit das für seine Zeit Wesentliche auszuwählen und seine Figur darauf reagieren zu lassen, so beruht zum anderen sein Geschick darauf, diese als eine Art Hologramm zu entwickeln – pars pro toto steht das Gezeigte für das Weggelassene. In der bereinigten, reduzierten Form, in der die Figur erscheint oder zu der sie geworden ist, schafft er eine sich selbst begründende Welt.

Und wenn man diese Figur nur mit genügend Gelassenheit und sehr aufmerksam betrachtet, so ist ihr schönster Effekt am Ende vielleicht der, dass sie für nichts steht als sich selbst. Hamlet mag auf der Bühne ein hohlbrüstiger Jüngling sein, seine Melancholie aber leuchtet. Die großen Figuren dienen zu nichts mehr, sie herrschen. Sie halten nicht für etwas her, sondern öffnen uns die Augen für eine höchst spezifische, so wohl recht einzigartige, aber vollkommen evidente Form von Sinn, Erlebniswahrheit und Gefallen. Figuren sind das Gemachte, sie sind Nachbauten der Welt, genauer gesagt – realer Gestalten, von denen genügend weggelassen wurde, um ihrer Erscheinung eine sonst nicht auffindbare Form von Klarheit zu geben.

Thomas Oberender





Daily #16, 2011